

# **Volker Hobrack**

## **Gedenktafeln in Ost-Berlin**

### **1. Gedenktafeln als Zeugnisse der Stadtgeschichte**

Gedenktafeln sind bemerkenswerte Zeichen im öffentlichen Raum, die der Stadt zusammen mit den größeren Denkmälern und mit Straßennamen einen historischen Rahmen setzen. Touristen können sich in ihren Erkundungstouren daran ausrichten, zugezogene Neubürger daran orientieren und historisch Interessierte ihre Kenntnisse vertiefen. Sie dienen überall auf der Welt der Erinnerung an Personen und Ereignisse, sind Teil des Gedächtnisses einer Stadt. Auch die Gedenktafeln im früheren Ost-Berlin dienten und dienen diesem Zweck. Durch ihre Vielzahl fielen aber besonders die Gedenktafeln für antifaschistische Widerstandskämpfer auf. Auf Ihnen wurde der Bestimmungszweck der Erinnerung und der Ehrung zusätzlich mit der Absicht der Mahnung verbunden. Die große Anzahl gleich gestalteter Gedenktafeln für Widerstandskämpferinnen und Widerstandskämpfer wies auf die Intention der Tafeln hin und diente gleichzeitig den Initiatoren der Tafeln als Legitimation.

### **2. Gedenktafelliste**

Die vom früheren Magistrat gesammelten Unterlagen über Gedenktafeln aus den vormals zehn Stadtbezirken von Ost-Berlin befinden sich im Archiv des Landesdenkmalamtes. Die nachstehende Zusammenstellung gibt eine Übersicht über diesen Bestand und fasst die verschiedenen Gedenkthemen in Kategorien.

Die Anzahl von vorgefundenen Unterlagen beträgt für

Mitte	123 Gedenktafeln
Prenzlauer Berg	45 „
Friedrichshain	63 „
Pankow	41 „

Weißensee	34	„
Köpenick	38	„
Marzahn	12	„
Treptow	44	„
Lichtenberg	43	„
Hellersdorf	6	„

gesamt 449 Gedenktafeln

Diese Liste ist unvollständig, da nicht alle Gedenktafeln erfasst worden sind. Vielleicht war die Vergabe von Fotoaufträgen der Anlass für die amtliche Dokumentation. Die Erfassungsdaten und die dokumentarischen Unterlagen haben in der Zeit des Übergangs von der Magistrats- zur Senatsverwaltung Verluste erlitten. Ein Vergleich mit den real vorhandenen Gedenktafeln aus DDR-Zeit ist nicht mehr möglich, da viele Gedenktafeln für antifaschistische Widerstandskämpferinnen und Widerstandskämpfer Anfang der 1990er Jahre gestohlen worden sind, wie der Verfasser selbst vielfach feststellen musste.

Die Verteilungsdichte der Gedenktafeln ist in den Innenstadtbezirken größer als in den Randgebieten, was auf die größere Wohndichte und die größere Anzahl von Ereignisorten zurückzuführen ist.

Sieht man sich die Themen der Gedenktafeln an, so stößt man wiederholt auf die Erinnerung an Widerstandskämpfer wie z.B. in der Mulackstraße 8:

**Hier wohnte der Widerstandskämpfer**

**FRANZ METT**

**geb. am 25.10. 1904**

**hingerichtet am 21.8.1944**

**in Brandenburg,**

Es gab bis 1990 viele Gedenktafeln dieser Art, die an Menschen im Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime und an die Opfer der NS-Diktatur erinnerten. Auf diesen Gedenktafeln finden sich derartige Formulierungen, die bis auf Namen und Lebensdaten fast

gleichlautend sind. Leider ist festzustellen, dass die meisten dieser Tafeln abhanden gekommen sind, vor allem in den Monaten vor der Wiedervereinigung am 3. Oktober 1990.

Im Stadtbezirk Mitte beträgt die Zahl der Gedenktafeln für Widerstandskämpfer und Widerstandskämpferinnen 38 von gesamt 123, dies entspricht etwa 42 % aller Gedenktafeln. In der Kategorie „Widerstandskämpfer“ werden auch Überlebende geehrt, die später Funktionen im Staatsapparat der DDR innehatten und sehr bekannt waren, wie z.B. in der Clara-Zetkin-Straße 35/37 (heute Dorotheenstraße):

**In diesem Hause arbeitete  
WILHELM PIECK als Vorsitzender  
der Roten Hilfe Deutschlands  
von 1925 – 1933**

Beide Gedenktafeln sind heute nicht mehr erhalten.

Einen ähnlichen Charakter weisen die Grabmalinschriften auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof für die DDR-Regierungsfunktionäre Johannes R. Becher, August Bach, Otto Nuschke, Johannes Diekmann und Hans Loch auf.

Bei der Erfassung der vorgefundenen Unterlagen über Gedenktafeln im Archiv des Landesdenkmalamtes sind die folgenden Kategorien gewählt worden:

- Widerstandskämpfer	38 Stück
- Orte des Klassenkampfes	14 Stück,
- humanistisches Erbe	15 Stück
- Grenzsoldaten	11 Stück
- Philosophen, Ideologen	6 Stück
- Jüdische Themen	6 Stück
- Bestand	10 Stück
- Sonstige Tafeln	13 Stück

Markante Beispiele sind:

<b>Orte des Klassenkampfes</b>	Gründung des Spartakusbundes 1916, Chausseestraße 121; Gründung der SED, Admiralspalast; Sitz des ZK der Kommunistischen Partei 1921-1925, Rosenthaler Straße 38
<b>Humanistisches Erbe</b>	Albert Einstein, Humboldt-Universität; Freiherr vom Stein, Palais am Festungsgraben; G. E. Lessing, Nikolaikirchplatz 7
<b>Grenzsoldaten</b>	Reinhold Huhn, R-Huhn-Straße (heute Schützenstraße); Egon Schultz, E-Schultz-Straße (heute Strelitzer Straße); Peter Göring, Invalidenfriedhof
<b>Philosophen, Ideologen</b>	Karl Marx, Mohrenstraße 17; Lenin, Bebelplatz; Ernst Thälmann, Weydingerstraße
<b>Jüdische Themen</b>	Synagoge, Oranienburger Straße 28; Pogrom 1510, Mollstr. 11; Moses Mendelssohn, Große Hamburger Straße 27
<b>Bestand alter Gedenktafeln</b>	Albert Lortzing, Luisenstraße 53; C. F. Zelter, Münzstraße 21; Alexander Humboldt; Oranienburger Straße 67
<b>Sonstige Tafeln</b>	José Rizal, Jägerstraße 71; Ernst Zinna, Friedrichstraße 173; M. I. Glinka, Glinkastraße 9-11

Diese für Mitte gewählten Kategorien zur Einteilung von Gedenktafeln aus der DDR-Zeit lassen sich auch auf die anderen östlichen Stadtbezirke übertragen, wobei das Thema der Ehrung von Grenzsoldaten dort kaum oder gar nicht vorkommt. Es hat vor allem in Mitte eine wesentliche Bedeutung erlangt. Hier ereigneten sich die meisten Grenzzwischenfälle und hier wurden die Grenzsoldaten nicht nur als wachsame Hüter des „antifaschistischen Schutzwalls“ geehrt und ausgezeichnet, sondern postum auch Straßen nach ihnen benannt.

Für die frühere Hauptstadt der DDR war der Stadtbezirk Mitte der Vorzeigebereich, der gesichert durch die Mauer und in direkter Konfrontation mit dem umgebenden kapitalistischen West-Berlin die Zeugnisse des Klassenkampfes und des selbstgebauten

sozialistischen Geschichtsverständnisses an repräsentativen Stellen präsentierte. Das Marx-Engels-Forum zwischen Alexanderplatz und der Prachtstraße Unter den Linden erfüllte diesen Zweck mit überlebensgroßen Standbildern, mit Stelen und Skulpturen in einer großen kreisförmigen Platzanlage. In Sichtweite wurden die benachbarten Gebäude mit künstlerisch gestalteten Fassadenelementen zu Denkmälern stilisiert.

Das Staatsratgebäude erhielt als historisches Attribut den rekonstruierten Balkon der früheren Schlossruine, von dem im November 1918 Liebknecht die sozialistische deutsche Republik proklamierte. In die Fassade des Marstalls wurden geschosshohe Metallskulpturen eingefügt, die mit reliefartigen Bildnissen die Geschichte des historischen Materialismus und des Kampfes der Arbeiterklasse darstellte. Dieser Wucht der Erinnerungskultur sozialistischen Gepräges konnte sich kein Berlinbesucher entziehen. Es sollte sehr augenfällig der Unterschied zur bürgerlichen Gedenkkultur demonstriert werden, durch Größe der Denkmäler, durch künstlerische Gestaltungen und durch markante Positionierungen im Stadtraum.

Gedenktafeln allein hätten eine solche Botschaft nie tragen und übermitteln können. In diesem Zusammenhang sind auch die anderen Formen der Geschichtspflege zu nennen wie Gedenkstätten (z.B. Ehrenwand in der Humboldt-Universität), Gedenksteine auf Friedhöfen, Inschriften an Betrieben und Häusern, Traditionskabinette in Schulen und Kasernen.

### **3. Gedenktafeln als Zeugnisse des Geschichtsverständnisses der DDR**

#### **3.1 Widerstandskämpfer**

Gedenktafeln waren Angelegenheiten der Kulturabteilungen von Magistrat und jeweiligem Rat des Stadtbezirks. Sie entschieden über Finanzierung und Realisierung, wobei die Vorschläge von der SED gemacht wurden, aber auch vom Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer, von Betriebskollektiven oder von Gremien des Kulturbundes der DDR kommen konnten. Größere Vorhaben wurden von den Kulturfunktionären an Künstler vergeben, deren künstlerische Handschriften bekannt waren und die in ihren Entwürfen auch den „Klassenstandpunkt“ klar erkennen ließen.

Bei Gedenktafeln für einfache Widerstandskämpfer genügte die stereotype Formulierung „Hier wohnte der antifaschistische Widerstandskämpfer ...“ mit den Lebensdaten, die in ihrer anonymisierenden Form keine näheren Angaben zuließ und alle Individualitäten überging. Manchmal wurden auch die Ehefrauen von Widerstandskämpfern genannt ( Sala und Martin Kochmann, Gipsstraße 3), was eine etwas weitere Auffassung von persönlichem Einsatz im Widerstand gegen das NS-Regime erkennen ließ. Die Vielzahl derartiger Gedenktafeln für Widerstandskämpfer aus der Arbeiterklasse sollte suggerieren, dass eine breite Front des Widerstands bestanden hatte, die DDR-Politiker sich auf diese fortschrittlichen Kräfte berufen konnte und berechtigte Nachfolger einer antifaschistischen Tradition waren. Inwieweit der Widerstand von „einfachen Menschen“ gegen ein übermächtiges Terrorregime wirksam werden konnte, blieb aus der DDR-Sichtweise unbeantwortet. Man beklagte die Opfer und verlieh ihnen etwas Heldenhaftes, das der dauerhaften Erinnerung wert war. Dabei blieb offen, aus welcher Gesinnung heraus den Verleumdungen und Verbrechen der Nationalsozialisten entgegengearbeitet wurde. Waren es Opfer aus den Reihen der KPD, der SPD oder der Gewerkschaften oder der Bekennenden Kirche? Sie alle wurden unter der Kategorie „Antifaschistischer Widerstandskämpfer“ subsummiert, gleich welcher Herkunft und Motivation.

Neben den Opfern blieben ihre Helfer ungenannt und unbekannt. Wo ist eine Gedenktafel angebracht worden für die Helfer der Verfolgten? Wo ist in der DDR jener Menschen gedacht worden, die ihre soziale Stellung, ihr Vermögen, ihr Leben riskiert haben für die Unterbringung von Abgetauchten, für die Versorgung von Verfolgten mit Lebensmittelkarten und sonstigem Lebensnotwendigen? Als die West-Berliner Publizistin Inge Deutschkron 1986 beim Magistrat eine Gedenktafel für den uneigennützigem Helfer Otto Weidt anregte, erhielt sie keine Antwort. Otto Weidt war ein Fabrikant, der mit seinen Mitteln vielen Verfolgten helfen konnte, vornehmlich auch blinden Juden und ihnen ein Überleben ermöglichte.

Jahre später nach der Wiedervereinigung gestand eine Mitarbeiterin des früheren Magistrats ihr gegenüber, dass man sich in Ost-Berlin eher die Zunge abgebissen hätte, als für Otto Weidt ein Erinnerungszeichen zu setzen. Dieser Mann war nicht parteigebunden und erhielt keine Unterstützung durch eine Widerstandsgruppe. Nach damaliger offizieller Lesart war er kein lupenreiner Widerstandskämpfer. Als ein Helfer aus Menschlichkeit stand er nicht auf der Ehrungsliste der DDR-Verantwortlichen.

Die Schlussformulierungen auf den Gedenktafeln für Widerstandskämpfer lauteten vielfach „...von den Faschisten ermordet“ bzw. „...von den Faschisten hingerichtet“. Diesen sachlichen Feststellungen folgten dann gelegentlich Mahnungen: „... Nicht trauern, nur kämpfen“, Gedenktafel für Ewald Voigt, Anklamer Straße 5, oder „...zur Mahnung an die Lebenden“, oder „...Sie starben für uns!“, oder „...Ihr Kampf ist auch unser Kampf!“

Derartige Gedenktafeln entstanden Anfang der 1950er Jahre. Ein zweiter Schub weiterer Gedenktafeln für Widerstandskämpfer Ende der 1950er bis Anfang der 1960er Jahre wurde vereinzelt durch den Austausch vorhandener Tafeln begleitet. Dabei wurden die Mahnungsfloskeln in Ehrungsbezeichnungen geändert wie bei Käthe und Felix Tucholla Lichtenberger Kaskelstraße 41: „Die Toten mahnen die Lebenden“ in „Ehre ihrem Andenken“.

Das Gedenken mit diesen Tafeln war zu jeder Zeit in der DDR durch politische Gremien bzw. staatliche Stellen organisiert und kontrolliert. Es war folglich auch immer eine politisch gelenkte Erinnerung mit dem selbstverständlichen Anspruch auf alleinige historische Wahrhaftigkeit. Die Fortführung dieser „antifaschistischen Tradition“ im politischen Handeln der Gegenwart war die logische Konsequenz der DDR-Politik. Passanten und Leser der Gedenktafelinschriften konnten sich dessen immer gewärtig sein.

### 3.2 Orte des Klassenkampfes

In dieser Kategorie sind vor allem Wirkungsstätten der KPD und nachgeschalteter Organisationen zu finden:

**„In diesem Hause fand vom 30 Dezember 1918 bis 1. Januar 1919 der Gründungsparteitag der Kommunistischen Partei Deutschlands statt“** – Leipziger Straße 3-4.

**„In diesem Haus, dem früheren Admiralspalast, vereinigten sich am 21./22. April 1946 die KPD und die SPD zur Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands“.**

Selbst zeitweilige Aufenthaltsorte der Ikonen der Arbeiterbewegung wurden mit Gedenktafeln bedacht: „An dieser Stelle wohnte Karl Marx von 1837 bis 1838...“ oder „Friedrich Engels... wohnte 1841/1842 in diesem Haus“, „Ernst Thälmann...arbeitete in diesem Hause“. Es wurde ein flächendeckendes Raster von Gedenktafeln im öffentlichen Raum von Ost-Berlin (und

allen anderen DDR-Städten) geschaffen, das den Anspruch der Staatspartei SED als führende politische Organisation rechtfertigte mit der sichtbaren Traditionspflege von Ereignissen und Personen aus der Geschichte der Arbeiterbewegung. Ergänzt wurde dieses System der Geschichtsbildung durch Erinnerungsecken mit Portraitfotos von Arbeiterführern und DDR-Politikern in fast allen öffentlichen Gebäuden, wie Polizeidienststellen, Verwaltungen, Schulen, Universitäten, ebenso in Betrieben und Wohnanlagen.

Verschiedentlich wurden einfache Gedenktafeln in den 1960er und 1970er Jahren durch Relieftafeln (z.B. für Werner Seelenbinder am Bezirksgericht Köpenick) ersetzt oder es wurden anstatt der Tafeln Gedenksteine, Flammschalen, auch größere Gedenkwände (Essenplatz und Platz des 23. April in Köpenick) mit repräsentativerer Gestaltung geschaffen.

#### **4. Der Umgang mit den Gedenktafeln**

Die meisten der dokumentierten Gedenktafeln für Widerstandskämpfer, für Orte der Arbeiterbewegung oder für Philosophen, Ideologen und für Grenzsoldaten sind aus den Straßen der östlichen Berliner Stadtbezirke verschwunden. Mit dem Verfall des SED-Staates nach dem Fall der Berliner Mauer wurden viele Zeichen der Staatsmacht „entsorgt“. Das betraf nicht nur die Warnschilder an der DDR-Staatsgrenze, nicht nur Straßenschilder mit DDR-Politikern, sondern auch Denkmale und Gedenktafeln. Letztere waren am leichtesten abzunehmen und verschwanden in großer Zahl in private Hände. Zu erklären ist dies vor allem mit dem Hass auf das untergegangene Regime und dem Überdruß auf alle sichtbaren Zeichen der DDR-Vergangenheit.

Soweit diese Gedenktafeln erhalten geblieben sind, wurden sie von den demokratischen Gremien im vereinten Berlin auch unangetastet gelassen. Dieser Konsens bestimmt bis zur Gegenwart das Handeln der in der Erinnerungskultur eingebundenen Fachleute. Eine Tilgung dieser Zeitzeichen aus dem öffentlichen Straßenbild, wie bei der Rückbenennung von Straßen und Plätzen 1990 bis 1992, sollte nicht erfolgen. Wie ablesbare Jahresringe sollen Gedenktafeln Zeichen und Dokumente einer vergangenen Epoche bleiben, die durch Anlass, Wortwahl und Stil der Tafeltexte eigentlich für sich sprechen.

Bei der beschädigten Tafel zur Bücherverbrennung auf dem Bebelplatz wurde bei der Restaurierung 1995 das Jahr der Entstehung 1983 hinzugefügt; sozusagen als Kommentierung des Tafeltextes. Dasselbe wurde bei der Erneuerung der Gedenktafel für zwei ermordete Deserteure am Bahnhof Friedrichstraße gemacht, wo des Entstehungsdatum 1952 mit dem Erneuerungsdatum 1999 ergänzt wurde.

Vereinzelt konnten verschwundene Tafeln wiedergefunden und erneut angebracht werden (z.B.: Kurt Klinke, Strelitzer Straße 11). Es blieb und bleibt bis heute privater Initiative vorbehalten sie zu restaurieren, wie im vorgenannten Fall, oder sie zu erneuern. Staatliche Institutionen kommen dafür nicht auf.

**Der Autor Volker Hobrack ist langjähriger Vorsitzender der Gedenktafelkommission des Bezirks Berlin-Mitte.**